

Dass eine Transaktionssteuer auch noch nach fast vier Jahren der Finanzmarktkrise nicht zustande kommt, hängt mit dem Beharren mancher europäischer Länder auf dem alten marktradikalen Denken, aber auch dem Finassieren und Taktieren der Bundesregierung zusammen. Dabei gäbe es doch die technische und politische Möglichkeit in der engeren europäischen Zusammenarbeit einer Reihe von Ländern, mit einer solchen Finanztransaktionssteuer voranzugehen! Diese sollte immer auch eine »Steuer gegen Armut« sein. Es ist umso katastrophaler, dass jetzt laut Mitteilung der OECD zum ersten Mal seit vielen Jahren die Mittel der Industrieländer für die staatliche Entwicklungszusammenarbeit (Official Development Assistance, ODA) zurückgegangen sind: auf 133,5 Milliarden US-Dollar im Jahr 2011! Angesichts aller Notwendigkeiten, gerechtere Lebensverhältnisse in den armen Entwicklungsländern zu schaffen, wäre die Einhaltung des 0,7 %-Ziels – verglichen etwa mit den Zahlen zur

Stabilisierung von Ländern wie Griechenland wirklich kein hoher Betrag. Im Übrigen geht es bei der Verwirklichung des 0,7 %-BSP-Ziels für ODA nicht nur um die Einhaltung von verbindlichen Zusagen der Industrieländer an die Entwicklungsländer. Die Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit sind auch wichtig, um die weltwirtschaftliche Entwicklung voranzubringen und rezessiven Tendenzen entgegenzuwirken. Die Europäische Union muss die anstehende »Rio +20«-Konferenz zum Anlass nehmen, ein Umdenken einzuleiten und sich der Notwendigkeit einer »großen Transformation« bewusst werden.

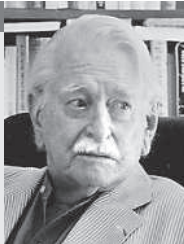
Das »High Level Panel on Sustainable Development«, unter der Leitung von Tarja Halonen, das vom UN-Generalsekretär Ban Ki Moon eingesetzt worden war, hat dazu im Februar 2012 wegweisende Visionen und praktische Handlungsvorschläge vorgelegt. Sie gilt es aufzugreifen, statt sie im Vorfeld der Konferenz nach bekanntem Muster »kleinzuschreddern«. ■

*Klaus Harpprecht*

## Die Glosse: Deutsche und Polen – ein Gedenkblatt

### Klaus Harpprecht

(\* 1927) ist Mit-Herausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien zuletzt: *Arletty und ihr deutscher Offizier*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, nun für sein Lebenswerk.



Das »Weimarer Dreieck«, in dem sich die europäischen Interessen Polens, Frankreichs und der deutschen Bundesrepublik verknüpfen sollen, war ein genialer Einfall des Außenministers Hans-Dietrich Genscher, der bis dahin eher als ein Großmeister der taktischen Routine

galt. Die enge Kooperation des »couple franco-allemand« mit der osteuropäischen Führungsmacht sollte verhindern, dass verbohrt Nationalisten links und rechts des Rheins noch einmal der Versuchung nachgäben, das eigene Gewicht durch geheime Allianzen im Osten des Kontinentes auf Kosten des Nachbarn zu mehren. Der Weimarer Bund sollte aber auch Polen vor der Lockung bewahren, die deutschen und französischen Partner gegeneinander auszuspielen (wie es in der »klassischen Diplomatie« – in der Regel mehr dümmlich als schlau – üblich gewesen ist).

Umso trauriger, dass die Auswärtigen Ämter der beteiligten Staaten Genschers

Konzept in den Aktenschranken verschwinden ließen. Dem Trio wurde in den Ministerien lange Zeit noch nicht einmal ein eigenes Referat zugebilligt. Die Treffen der Chefs ließen sich an einer Hand abzählen.

Vielleicht wird der umjubelte Besuch des Bundespräsidenten Joachim Gauck bei seinem Kollegen Bronislaw Komorowski in Warschau der Auftakt einer Renaissance des Weimarer Dreiecks sein. Der mutige und helllichtige Außenminister Radoslaw Sikorski, der öffentlich bekannte, dass er sich vor dem Führungswillen der Deutschen im Vereinten Europa nicht fürchte, sondern eher vor ihrer Zögerlichkeit – dieser souveräne Geist hätte es verdient, sein Land an den angemessenen Platz in der »oberen Etage« der Kerngemeinschaft zu dirigieren. Guido Westerwelle stünde die Reverenz für seinen einstigen Ziehvater gut zu Gesicht, ehe er in seine Bonner Anwaltskanzlei zurückkehrt. Und Frankreichs neuer Außenminister Laurent Fabius könnte tätige Reue für seine leider erfolgreiche Sabotage der europäischen Verfassung zeigen.

Mit dem stürmischen Applaus für Gauck, der Polen als das Land der Freiheit pries, mag sich eine neue Etappe der Verständigung und Kooperation ankündigen, für die der Bundespräsident bei dem fälligen Staatsbesuch in Paris (und vor allem bei Premierminister Jean-Marc Ayrault) Rückhalt finden würde. Dem neuen französischen Präsidenten könnte es nur recht sein, wenn die latente Gefahr einer deutschen Dominanz – ob herbeifantasiert oder auch nicht – durch die Präsenz eines Dritten gemindert würde, dem es an Selbstbewusstsein nicht mangelt. Die wirtschaftliche Bilanz Polens ist weitaus positiver als die aller anderen neuen Partner der Union. Zöge man es in Warschau nicht vor, die Krise abebben zu lassen, könnte Polen schon am Ende dieses Jahres die Voraussetzungen für die Mitgliedschaft im Euro-Verband erfüllen. Die Summe seines Handels mit der Bundesrepublik ist höher als die des deutsch-russischen Austauschs, Gas

hin oder her, und sie weist einen soliden polnischen Überschuss auf. Das müsste es dem Premierminister Donald Tusk leichter machen, den national-konservativen Oppositionschef Jaroslaw Kaszynski, den man als einen wandelnden Inferioritätskomplex bezeichnen könnte, für eine gute Weile in Schach zu halten. Die Einkünfte und der Lebensstandard der Polen sind in der Zugehörigkeit zur Union um wenigstens 40 % gewachsen. Die Arbeitslosigkeit mindert sich. Der Mangel an Facharbeitern ist im Begriff, das Gespenst des »polnischen Klempners« zu verschrecken, der nach den Gräueltaten der französischen Gewerkschaften, aber auch der Le Pen-Nationalisten, nichts anderes im Sinn hatte, als redlichen Franzosen den Arbeitsplatz zu klauen.

### **Französisch-polnische Verbindungen**

Für den vorsichtigen François Hollande gibt es gute Gründe, die Nähe zu Polen zu suchen. Er war schon in Berlin, aber Angela Merkel hat ihn nicht so stürmisch in die Arme geschlossen wie Nicolas Sarkozy. Den Merkel- (wenn nicht deutsch-)feindlichen Jungstar Montebourg ernannte er zum Minister für Modernisierung (was immer das ist). Mit starken Frauen hat der einstige Partner von Ségolène Royal seine eigenen, leidvollen Erfahrungen. Zwar bemühte er sich in den vergangenen Wochen des Wahlkampfes bei den Deutschen gut Wetter zu machen, und er legte großen Wert darauf, den Bundesvorsitzenden der SPD als Verbündeten zu gewinnen. Selbst seine Korrekturen am Stabilisierungsvertrag, den er neu verhandeln möchte – was Zeit kosten würde, die Europa nicht hat – moderiert er behutsam, um es sich mit der Kanzlerin nicht von Beginn an zu verderben. Die Forderung nach einer Besteuerung finanzieller Transaktionen teilt er mit den Sozialdemokraten. Trotzdem: Es wäre ihm nicht allzu wohl, wenn er sich allein mit der kühlen

Deutschen auf dem Feldherrn-, nein, dem Feldfrauenhügel der Europäischen Union und der Währungs-gemeinschaft wieder-fände. Er wid kaum dem Traum eines Dreierbündnisses mit Großbritannien nach-hängen. Eine blanke Illusion – wie schon viele, Franzosen und Deutsche, vor ihm zu lernen hatten.

Warum nicht Polen? Die historischen Verbindungen sind eng. Er brauchte sich nur in Nancy auf die Place Stanislas zu stellen, um der engen Verknüpfungen im 18. Jahr-hundert gewahr zu werden. Auch die Spre-cherin seines ehemaligen Konkurrenten Sarkozy, Nathalie Kosciusko-Morizet, er-zählte ihm gewiss gern dieses und jenes über ihren Ahnherrn, den polnisch-ameri-kanischen Freiheitskämpfer mit dem ge-waltigen Schnauzbart. Und hat nicht einst der junge Offizier Charles de Gaulle 1919 unter Marschall Pilsudski gegen die Rote Armee gekämpft?

Die Beziehungen zwischen Polen und Deutschen kann man schicksalhaft nennen, selten im Guten, meist im Bösen und Bitte-ren. Dennoch, dank der genialen Vernunft der Ostpolitik Willy Brandts, dank der Ein-bindung beider Staaten, beider Völker in die Europäische Union und in die Atlanti-sche Allianz (ohne die es keine Wiederver-einigung gegeben hätte) wachsen Polen und Deutschland langsam, langsam zusammen. Aufrechnungen werden hüben und drüben nur noch von nationalistischen Betonköp-fen aus den Schubladen geholt. Wenn es zu-dem den Ordnungskräften beider Seiten endlich gelänge – und das müssen sie zuwe-ge bringen! – der Grenzkriminalität Herr zu werden, dann stünde einem lebhaften Austausch (wie er dem deutsch-französi-schen entspricht) nichts im Wege. Die zwei-sprachige Viadrina-Universität in Frank-furt an der Oder ist für ganz Europa bei-spielhaft. Polen kaufen, zumal im Vorfeld des aufstrebenden Stettin, Häuschen auf der deutschen Seite, die billiger sind – wie

die Deutschen in Holland (Folglich braucht es polnische Klassen in den Schulen). Ar-beitslose Deutsche sehen sich immer öfter nach Jobs im polnischen Grenzland um, auch wenn sie schlechter entlohnt sind als in Deutschland, wo es leider keine Arbeit gibt. Zwar setzten mehr als 60 % der Deut-schen noch nie einen Fuß auf polnischen Boden – aber die »Heimweh-Touristen«, die Kinder, nun die Enkel der Flüchtlinge und Vertriebenen, sorgten oft für enge Be-ziehungen zu den Dörfern und Städtchen ihrer Herkunft – und nur selten schreckten sie ihre Gastgeber durch revisionistische Taktlosigkeiten auf. Wenn die Deutschen auch noch der unguuten Gewohnheit entsag-ten, die Vernichtungslager auf dem Boden Polens »polnische Lager« zu nennen – der Ausdruck einer unbewussten Flucht aus der Verantwortung –, dann stünde dem großen Projekt nichts mehr entgegen, die deutsch-polnischen Beziehungen so eng zu knüpfen, wie es die deutsch-französischen Bin-dungen längst schon sind. Der große polni-sche Publizist Adam Krzeminski und der *Zeit*-Journalist Gunter Hofmann bahnten dieser elementaren Hoffnung mit ihrer Arbeit den Weg.

Kurt Beck, der altgediente Landesvater von Rheinland-Pfalz, hatte den schönen Einfall, zur 180. Wiederkehr des Hambacher Festes Ende Mai die polnische General-konsulin und den französischen General-konsul einzuladen. Gewiss wird sich auch der Bundespräsident einfinden. Vielleicht drückt ihm jemand die schöne Anthologie *Polenbegeisterung* in die Hand: bewegende Zeugnisse der deutschen Sympathien und der Hilfsbereitschaft nach dem Aufstand im Herbst 1830 gegen das russische Joch. Das große Ziel beider Völker: Freiheit.

P.S. Diese Betrachtung gehört dem Ge-denken an die wunderbare polnische Pia-nistin Teresa Garbulenska, die Mitte März, noch keine 70 Jahre alt, in Springfield, Kentucky, gestorben ist. ■